

# V. PROCESY INTEGRACYJNE

---

Studia Oecumenica 8  
Opole 2008

EBF. ALFONS NOSSOL  
Opole

## NATIONALE IDENTITÄT IM KONTEXT DES ÖKUMENISCHEN DIALOGS

In ihrer historischen Botschaft vom 18. November 1965 an ihre deutschen Mitbrüder beschrieben die polnischen Bischöfe den spezifischen Charakter der polnischen Kirche mit folgenden Worten: „Die Symbiose Christentum – Kirche – Staat bestand in Polen von Anfang an und wurde eigentlich nie gesprengt. Sie erzeugte mit der Zeit die fast allgemeine polnische Denkart ‚polnisch ist zugleich katholisch‘. Aus ihr heraus entstand auch der polnische Religionsstil, in dem von Anfang an das Religiöse mit dem Nationalen eng verwoben und verwachsen ist, mit allen positiven aber auch – und das sei auch erwähnt – negativen Seiten dieses Prozesses“.

Diese Charakterisierung der polnischen Kirche kann ohne weiteres auf alle nationalen Kirchen des ostmittel- und südosteuropäischen Europa bezogen werden, das heißt auf die Kirchen jener Nationen, die in ihrer Geschichte oftmals für Jahrhunderte ihre Souveränität verloren hatten und in die Großreiche – das osmanische, zaristische, habsburgische, preußische – eingegliedert wurden.

In dieser schwierigen Zeit kam den Kirchen in Osteuropa eine entscheidende kulturelle und politische Rolle zu. Der maßgebliche Anteil der Kirchen an der Bewahrung und Ausformung der nationalen Identität, der Kultur und der Traditionen ihrer Völker machte die Religion zum Kristallisationspunkt kollektiver Identitäten, zu einem wichtigen nationsbildenden Faktor. Damit kam es bei diesen Nationen und Völkern zu einer unvermeidlichen Verquickung von Nationalem und Religiösem, von Kirchlichem und Politischen.

In der Epoche der „nationalen Wiedergeburt“, als die ostmittel- und südosteuropäischen Völker ihre verschüttete Identität wiederentdeckten und die Grundlagen ihrer staatlichen Selbständigkeit zu legen begannen, erfolgte eine weitere Vertiefung der „Allianz“ von Kirche und Nation. Im Zuge des Nationswerdungsprozesses und der Nationalstaatenbildung hatte die Zugehörigkeit zur jeweiligen Konfessionsgemeinschaft eine neue Bedeutung erlangt. Über die Liturgie und über den Kult der „Nationalheiligen“ wurde die Religion zu einem wichtigen nationbildenden Faktor, zum Kristallisationspunkt kollektiver Identitäten.

Von ganz wesentlicher Bedeutung für den Nationsbildungsprozess war die Anwesenheit der Kirchen in der kulturellen Sphäre ihrer Völker. Denn dem Prozess des Zusammenwachsens zu einer politischen Einheit ging die Bewusstwerdung der eigenen kulturellen Identität voraus<sup>1</sup>. Die Kirchen wurden so zu den Miterweckern und Förderern der kulturellen Identität ihrer Völker, die dann auf der Grundlage sprachlich-kultureller und konfessioneller Gemeinsamkeiten das Anrecht auf einen eigenen souveränen Nationalstaat geltend machen konnten. In der Organisation und Agitation der „nationalen Wiedergeburt“ nahm der Klerus oftmals eine führende Stellung ein und band, insbesondere durch Geistliche von bäuerlicher Herkunft, auch die breiten Massen der Landbevölkerung in die nationale Bewegung ein.

Zu den eminenten Beispielen in dieser Hinsicht gehört auf katholischer Seite Polen. Seit der sukzessiven Auslöschung des polnischen Staates im Verlauf der sog. drei Teilungen Polens in den Jahren 1772-1795 durch Russland, Preußen und Österreich bildete der katholische Glaube sowohl nach innen wie nach außen eine sich verstärkende integrative Kraft innerhalb der polnischen Gesellschaft und trug damit maßgeblich zur Ausbildung einer polnisch-katholischen Identität bei. Die Gleichung Pole = Katholik verdankt sich eben dieser „Verteidigungsideologie“ der polnischen Adelsgesellschaft des 18. Jahrhunderts, denn ihre Katholizität stellte für die Polen ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal nicht nur zu den nichtkatholischen Minderheiten der Adelsrepublik – den Unierten, den Juden und den Orthodoxen dar, sondern vor allem gegenüber ihren nichtkatholischen äußeren Gegnern – den islamischen Osmanen, vor allem aber gegenüber den protestantischen Preußen und den orthodoxen Russen. Die Feinde des Polentums, der polnischen Kultur und Sprache, galten, insbesondere sei den systematischen Germanisierungs- und Russifizierungsmaßnahmen der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts, zugleich auch als Feinde der katholischen Religion.

Geprägt durch die schmerzhaften politischen Erfahrungen ihrer Nation entwickelte die polnische Kirche eine starke Verbundenheit mit dem Volk und ein

---

<sup>1</sup> S. FRACZ, *Im Spannungsfeld von Nationalismus und Integration. Zur Komplexität des Transformationsprozesses der postkommunistischen Gesellschaften unter den osteuropäischen Gegebenheiten*, Bonn 2006, 82ff.

starkes Verantwortungsbewusstsein für dessen Schicksal. Diese geschichtsbedingte Verschmelzung von religiösen und nationalen Elementen im polnischen Katholizismus fand ihren Ausdruck in einem einzigartigen Phänomen, der patriotisch-religiösen Mystik, die als polnischer „Messianismus“ bezeichnet wird.

Der politische Messianismus der Polen hat seinen Ursprung im Bewusstsein des in ständigen Kämpfen mit der islamischen Welt vergossenen Blutes, vor allem aber in den Leiden der Nation und ihrer Kirche unter der Herrschaft der Teilungsmächte seit dem 18. Jahrhundert, aber auch in den Erfahrungen der nationalen Katastrophen und niedergeschlagenen Aufstände. Das messianische Sendungsbewusstsein der polnischen Nation drückte sich in der Überzeugung aus, Polen habe als Bollwerk des abendländischen Christentums eine historische Mission dem ganzen christlichen Europa gegenüber zu erfüllen. In der Epoche der Romantik, nach dem Scheitern des polnischen Novemberaufstandes von 1830, wurde die Überzeugung der Polen, eine Schicksalsnation Europas zu sein, zu einer Art national-theologischer Heilslehre ausgebaut, in der die mit der nationalen Unfreiheit verbundenen Leiden der Nation als Parallele zu den Leiden Christi gedeutet wurden. Der polnische Nationaldichter Adam Mickiewicz bezeichnete Polen als den stellvertretend für die ganze Welt leidenden „Völkerchristus“, sein Zeitgenosse Juliusz Słowacki sprach von Polen als dem „Winkelried der Völker“. Für die polnischen Messianisten wohnte dem „Tod Polens“ eine universelle erlösende Wirkung inne. Die „gekreuzigte polnische Nation“ werde ähnlich Christus eines Tages als Staat und Nation wiederauferstehen und dann nicht nur der polnischen, sondern auch allen anderen geknechteten Nationen Europas die Freiheit bringen. Mit dieser Überzeugung kämpften Generationen von Polen „für eure und für unsere Freiheit“. Es ist in diesem Zusammenhang charakteristisch, dass das Wiederherstellen der nationalen Unabhängigkeit Polens im Jahre 1918 – nach über 120 Jahren der Unfreiheit – auch messianisch als „Auferstehung Polens“ bezeichnet wurde. Erneut wach wurden die Ideen des polnischen Messianismus durch die erstmalige Wahl eines Polen – Kardinal Karol Wojtyła – zum Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche<sup>2</sup>.

Dem historisch bedingten Verständnis des Katholizismus als nationalem Abgrenzungsmerkmal der Polen gegenüber Andersnationalen verdankt sich die bereits genannte Identitätsumschreibung: polnisch sein heißt katholisch sein. Die mit diesem Stereotyp einhergehenden national-konfessionellen Ressentiments gegenüber Andersgläubigen erwiesen sich als besonders langlebig und sollten dem polnischen Katholizismus später eine offene, sprich: ökumenische Positionsbestimmung angesichts von Protestantismus und Orthodoxie wesentlich erschweren.

---

<sup>2</sup> A. NOSSOL, *Brücken bauen. Wege zu einem christlichen Europa von morgen*, Freiburg/Basel/Wien 2002, 71-73.

Auf dem Weg zum Abbau von konfessionellen und nationalen Barrieren, von festgesetzten Stereotypen und Vorurteilen, die die Menschen einander entfremden und voneinander trennen, stellte sich Papst Johannes Paul II. vor allem eben auch dem Stereotyp „Pole = Katholik“, welches in der nationalen polnischen Interpretation als legitimes religiöses und konfessionelles Unterscheidungsmerkmal funktioniert und damit auch zu einem Kriterium der Trennung, Ausschließung und Unterscheidung von „Freund“ und „Feind“ wird, entschieden und mit aller Deutlichkeit entgegen. In seiner Ansprache in der Warschauer Dreifaltigkeitskirche anlässlich seines vierten Polenbesuchs im Jahre 1991 sagte der Heilige Vater: „Der Ort unseres heutigen Treffens besitzt tiefe Aussagekraft. 1939 und 1944 teilte dieses lutherische Gotteshaus das Schicksal anderer Warschauer Kirchen. Die Besatzer behandelten diese Kirche nicht besser, weil sie lutherisch war. Hier hatte 1898 Juliusz Bursche als Pfarrer gewirkt, der spätere Bischof der polnischen evangelischen Kirche Augsburgischer Bekenntnisses. Dieser große Christ und polnische Patriot wählte den Tod in einem deutschen Gefängnis, weil er sein Polentum nicht verleugnen wollte. In diesem Gotteshaus predigte auch ein anderer bedeutender Christ und Pole, der Diener der evangelischen Kirche Augsburgischer Bekenntnisses Bischof Zygmunt Michelis, hier Pfarrer seit 1921, der für die Verteidigung Warschaus 1939 mit dem Verdienstkreuz *Virtuti Militari* ausgezeichnet wurde. Bischof Bursche wie Bischof Michelis, den ich persönlich zu kennen das Glück hatte, widersprachen gleichsam mit ihrem Leben und ihrem Tod der überkommenen falschen Überzeugung, wonach ein Lutheraner Deutscher und ein Katholik Pole sei“<sup>3</sup>.

Noch ausgeprägtere Züge trägt die geschichtlich bedingte Verquickung von Nationalem und Religiösem, von Kirchlichem und Politischen bei den orthodoxen Kirchen und Nationen. Auf dem Balan geht die Verflechtung religiöser und politischer Inhalte so weit, dass man den Zusammenfall von Nationszugehörigkeit und konfessioneller Gebundenheit als ein Charakteristikum der Orthodoxie bezeichnen kann. Die orthodoxen Kirchen verstehen sich in hohem Maße als „Staats“- bzw. „Nationalkirchen“, und die Orthodoxie gilt als konstitutives Merkmal der nationalen Identität.

Die oben angesprochene historisch bedingte Symbiose zwischen Religion und frühmoderner Staatenbildung führte schließlich dazu, dass für den Großteil der Völker in Ostmittel- und Südosteuropa die religiösen Bande mit den nationalen identisch wurden. Im Bewusstsein der Gläubigen kam es zu einer spezifischen Amalgamierung von Wertvorstellungen aus der religiösen und der nationalen Sphäre. Der mit der Bildung des Nationalstaates oft zum Nationalismus überstei-

<sup>3</sup> A. Nossol, *Ekumenizm jako imperatyw chrześcijańskiego sumienia. Przez dialog i pojednanie ku ekumenicznej jedności* [Die Ökumene als Imperativ des christlichen Gewissens. Durch den Dialog und die Versöhnung zu ökumenischer Freude], Opole 2000, 208.

gerte Patriotismus begann para-religiöse Formen anzunehmen. Seine Verfechter bemächtigten sich der religiösen Symbolik und deuteten christliche Schlüsselworte wie Erlösung, Wiedergeburt, Auferstehung, Offenbarung und Martyrium in den politischen Tagesgebrauch um. Die Religion mutierte so immer mehr zu einer Art Nationalideologie mit einer eigenen „patriotischen Liturgie“, in der die „nationalen“ Feinde zugleich die „Feinde Gottes“ darstellten und die für das Vaterland Gefallenen zu Glaubensmärtyrern überhöht und verklärt wurden. Die kirchlichen Institutionen, liturgischen Zeremonien, Feste und Gebete, die sakrale Kunst, die Katechese und der Heiligenkult bekamen nationale Relevanz. Damit wurde das „Religiöse im Nationalen säkularisiert, das Säkulare sakralisiert“<sup>4</sup>. Diese Grenzverwischung barg naturgemäß die große Gefahr einer Ideologisierung der Religion und Deformierung der Glaubensinhalte.

Die komplexe Kirchengeschichte der ostmittel- und südosteuropäischen Staaten zeugt bis zum heutigen Tag von den Schwierigkeiten eines Balanceaktes zwischen dem Ernstnehmen nationalpolitischer Forderungen des eigenen Volkes und dem Versuch, ethnische, nationale und kulturelle Unterschiede in die Universalität der Kirche zu integrieren. Die Kirchen dieser Staaten stehen permanent vor dem grundlegenden Entscheidungsdilemma: Auf der einen Seite wollen und können sie nicht aus der Solidarität mit ihrem Volk ausscheren, dies um so mehr, als jede dieser Kirchen und Konfessionen in einem langen geschichtlichen Prozess untrennbar mit der Identität der jeweiligen Ethnie bzw. Nation verschmolzen ist (polnisch-katholisch, serbisch-orthodox, bosnisch-muslimisch). Andererseits lautet der Auftrag dieser Kirchen, eine Botschaft zu verkünden, für die ethnische Differenzen irrelevant sind. So bleiben sie in einem permanenten Spannungsverhältnis verhaftet zwischen nationalem Partikularismus mit den darauf lastenden Erinnerungen an das in der Geschichte erlittene Unrecht sowie den Ressentiments und Stereotypen anderen Nationalitäten gegenüber und dem evangelischen Aufruf die ökumenische Einheit zu verwirklichen.

Seit der Ausdifferenzierung der christlichen Welt Europas in mehrere Konfessionen und Kirchen haben diese oftmals in direkter oder indirekter Weise zur Verschärfung gesellschaftlicher Spannungen und Trennungen entlang nationaler Linien beigetragen. Der radikale Konfessionalismus wurde oft zum Nährboden des als Patriotismus getarnten, expansiven Nationalismus, und die integrierende und solidarische Kraft des christlichen Ethos hat die Kirchen nicht davor bewahrt, sich in manchen Fällen in den Dienst nationalistischer Ideologien zu stellen, bzw. sich von diesen missbrauchen und instrumentalisieren zu lassen.

Die destruktive Verschränkung religiöser und ethnischer Kräftelinien, für die der Konflikt in Ex-Jugoslawien ein äußerst tragisches Beispiel bietet, stellt die

---

<sup>4</sup> TH. NIPPERDEY, *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München 1983, 300.

Kirchen heute vor eine große Herausforderung. Zumindest jene Kirchen, die ihrer Lehre nach universale Ansprüche aufrechterhalten, stehen heute vor der Aufgabe, eine Neubestimmung des kirchlichen Selbstverständnisses mit einer deutlichen Klärung des Verhältnisses zu Staat und Nation herbeizuführen. Denn nur wenn die Kirchen aufhören, sich als monopolistische, die gesamte Nation umfassende und allgemein verbindliche Glaubensgemeinschaften zu sehen, und zu Glaubensgemeinschaften werden, die in der Zivilgesellschaft und nicht in der Nation verankert sind, wird auch der Glaube aufhören, prinzipiell und de facto ein nationaler Glaube zu sein. Nur eine deutliche Trennung von Glaubensbekenntnis, nationaler Identität und politischer Staatsbürgerschaft kann eine Vereinnahmung der Religion durch Partikularismen nationalistischer Art wirksam verhindern.

Die Erfahrung der zweiseitigen Konsequenzen der Verquickung von Nationalem und Religiösem, von Kirchlichem und Politischen bei den Völkern Osteuropas zwingt die Kirchen dieser Region, sich entschieden auf ihren in der Bibel begründeten universalen Anspruch zu besinnen. Denn die Heilige Schrift spricht von einer Menschheit, in der alle ohne Ansehen der Rasse, des Geschlechts und der völkischen oder kulturellen Zugehörigkeit vor Gott grundsätzlich ebenbürtig sind. Und gerade mit diesem universal-biblischen Anspruch stellen die Kirchen auch heute „multikulturelle Integrationsmodelle dar, die das Allumfassende, das ‘Katholische’ im griechischen Sinne des Wortes betonen und damit die Vergötzung der Nation verhindern können. Der drohenden Gefahr einer nationalistischen Instrumentalisierung können die Kirchen und Religionsgemeinschaften nur entgehen, wenn sie sich von der Nation als ethnischer und sprachlicher Einheit distanzieren“<sup>5</sup>. Im Zeitalter der Ökumene sind gerade die Nationalkirchen Ostmittel- und Südosteuropas aufgefordert, an die Stelle nationaler Loyalitäten die ökumenische Solidarität zu setzen. Zugleich bietet sich jenen Kirchen, die sich als ökumenische Gemeinschaft mit universal-biblischer Ausrichtung verstehen, die Chance, sich als glaubwürdige Verteidiger der Universalität der Menschenrechte für alle Menschen, ungeachtet ihrer Konfession und Nationalität, zu erweisen.

Die Geschichte Europas zeigt, dass die europäischen Völker gelernt haben, ihre konfessionellen Differenzen und Konflikte primär durch Spaltung oder die Errichtung von Trennlinien zu lösen. Doch angesichts des gesamteuropäischen Einigungs- und Identitätsfindungsprozesses müssen die Nationen und auch die Konfessionen des Alten Kontinents lernen, den umgekehrten Weg zu gehen – den Weg des interkonfessionellen Dialogs und der Suche nach dem, was verbindet. Denn nur durch eine ökumenische Verständigung zwischen den Westkirchen und den Ostkirchen, zwischen Protestanten und Katholiken, und nicht zuletzt auch

---

<sup>5</sup> U. ALTERMATT, *Das Fanal von Sarajevo. Ethnonationalismus in Europa*, Paderborn-München 1996, 124.

durch den Dialog mit dem Judentum und dem Islam hat das historische „Projekt Europa“ die bislang einzigartige Chance, den trennenden Charakter seiner historisch gewachsenen Strukturgrößen auch auf der interkonfessionellen Ebene zu überwinden und die Vielfalt seines geistigen Erbes, seiner Traditionen, Kulturen und Identitäten für sich zu bewahren und fruchtbar zu machen.

## Narodowa tożsamość w kontekście ekumenicznego dialogu

### Streszczenie

Artykuł rozważa ważną, ale wciąż niedocenianą problematykę, która w dużej mierze utrudnia dialog międzykonfesyjny i ekumeniczne zbliżenie chrześcijańskich Kościołów. W szczególności chodzi tu o dialog ekumeniczny pomiędzy Kościołami Środkowo- i Południowo-Wschodniej Europy, czyli o Kościoły w tych krajach, które w przebiegu własnej historii na wiele lat utraciły swoją suwerenność na rzecz wielkich mocarstw: osmańskiego, carskiego, austro-węgierskiego i pruskiego.

Realizację „imperatywu chrześcijańskiego sumienia” utrudniają bowiem tym Kościołom nie tyle faktycznie istniejące różnice doktrynalne, ile raczej historycznie uwarunkowane, zbyt daleko idące utożsamianie się owych Kościołów ze sprawą narodową, zbyt głęboko w strukturę tych Kościołów sięgająca symbioza elementów narodowych i religijnych, kościelnych i politycznych.

To zatarcie granicy pomiędzy tym, co Boże, a tym, co cesarskie sprawia, że wciąż na nowo stawiane są one przed zasadniczym dylematem: z jednej strony nie chcą i nie mogą wyłamać się z solidarności ze swoją nacją, tym bardziej, że każdy z tych Kościołów i wyznań jest z nią, w rezultacie długiego procesu historycznego nierozdzielnie stopiony (Polacy = katolicy; Rosjanie/Serbowie = prawosławni). Z drugiej zaś strony wierność wobec zasadniczej misji każe tym Kościołom głosić orędzie Ewangelii, dla którego etniczne czy narodowe różnice nie mają żadnego znaczenia. Tak więc pozostają one w permanentnym stanie napięcia pomiędzy nacjonalnym partykularyzmem, obciążonym pamięcią doznanych krzywd, resentymentami i stereotypami wobec innych nacji, a ewangelicznym wezwaniem do realizacji ekumenicznej jedności.

W dobie ekumenicznego dialogu Kościoły Środkowo- i Południowo-Wschodniej Europy postawione zostały wobec historycznego wyzwania, które nakazuje, by lojalność wobec własnej nacji zastąpiły ekumeniczną solidarnością!

To wyzwanie narzuca konieczność nowego samookreślenia się tych Kościołów z wyraźnym zdefiniowaniem ich stosunku do narodu i państwa. Bowiem tylko wtedy, kiedy Kościoły te przestaną określać się jako monopolistyczne, obejmujące całą nację i ogólnie wiążące społeczności wierzących, i kiedy staną się społecznościami wierzących, które bardziej zakotwiczone są w społeczeństwie cywilnym, aniżeli w narodzie, dopiero wtedy wiara zasadniczo i de facto stanie się wiarą mniej narodową, a bardziej ewangeliczną. Przeprowadzenie wyraźnej granicy pomiędzy tym, co Boże, a tym, co cesarskie w dużej mierze ułatwi realizację dialogu i ekumenicznego zbliżenia.